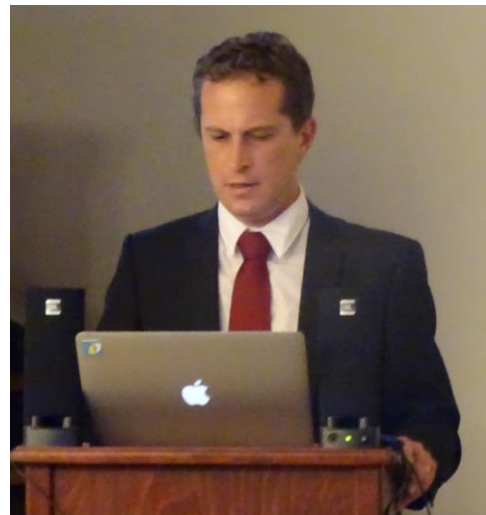


„Die Winzer durften als erste zurückkehren...“

Der Ablauf und die Folgen der Evakuierungen an der deutsch-französischen Grenze 1939 und das innere Exil der Betroffenen 1939 – 1940 sind, obwohl sie für die Betroffenen einen tiefen biographischen Einschnitt bedeuteten, lange kaum wissenschaftlich untersucht worden. Ab 2013 schließlich widmeten sich deutsche und französische Universitäten in einem gemeinsamen Projekt diesem Thema. Die Historiker Maude und Nicholas Williams haben in diesem Rahmen ihre Dissertationen verfasst. Gemeinsam stellten beide Ihre Forschungsergebnisse am 26. September im dfi vor.



Maude Williams erläutert, wie in Deutschland und Frankreich über die Evakuierungen berichtet wurde.



Nicholas Williams erklärt, wie die Evakuierungen vorbereitet wurden.

Bereits in den 20er-Jahren wurde beiderseits des Rheins über eine Räumung der Grenzgebiete im Falle eines erneuten militärischen Konflikts nachgedacht, konkrete Planungen zur Umsetzung erfolgten in Deutschland und Frankreich allerdings erst ab Mitte der 30er-Jahre. In dieser Zeit wurden z.B. in Frankreich Sammelpunkte festgelegt, von denen aus die Bevölkerung der zur Evakuierung vorgesehenen Gebiete in die für sie bestimmten Zielgebiete im Süden und Westen Frankreichs gebracht werden sollte. Die Überlegungen, die parallel dazu im III. Reich angestellt wurden, betrafen zunächst ausschließlich die Bewahrung militärischer Ressourcen, erst später wurde auch über den Umgang mit der betroffenen Bevölkerung nachgedacht. Humanitäre Fragen bzw. das Wohl der Betroffenen spielten auf beiden Seiten keine Rolle, betonte Nicholas Williams. Wichtig war allein, den Truppen ein freies Aufmarschgebiet zur Verfügung zu stellen.

Als es 1939 tatsächlich zum Krieg kam, verlief die Evakuierung auf französischer Seite dank der Vorplanungen relativ geordnet, auch wenn die Menschen teilweise lange Wartezeiten in Kauf nehmen mussten und häufig in Viehwagons transportiert wurden. Auf deutscher Seite wurde ab dem 23. August 1939 begonnen, Krankenhäuser und psychiatrische Anstalten zu evakuieren. Davon aufgeschreckt machten sich viele Einwohner des Saarlandes, Badens und der Pfalz auf eigene Faust auf den Weg ins Landesinnere, so dass, als die Behörden am 2. September zum Verlassen grenznaher Dörfer und Städte aufforderten, bereits die Hälfte ihrer Einwohner nicht mehr da war. Die Umsetzung verlief relativ chaotisch, z.B. schickte der Bürgermeister von Sankt Ingbert die Bürger vom Bahnhof wieder zurück nach Hause, weil seiner Meinung doch keine Evakuierung durchgeführt werden sollte, und so fuhr der dafür vorgesehene Zug leer ab.

In beiden Ländern kam es in den Gebieten, in denen Evakuierte untergebracht wurden, zu Spannungen mit der lokalen Bevölkerung. Viele Elsässer und Lothringer sprachen untereinander weiterhin ihre regionalen Dialekte und deshalb nur schlecht Französisch, weswegen sie von ihren Landsleuten

gelegentlich als „boches“ beschimpft wurden. Auch ihre im Vergleich zu Südwestfrankreich stark verbreitete Religiosität stieß besonders im laizistischen Limousin auf Befremden. Manche Thüringer zeigten sich ebenfalls von der Hinwendung der bei ihnen untergebrachten Saarländer zur katholischen Kirche irritiert und beklagten zudem das „kecke Auftreten der Saarländerinnen, die den Thüringer Jungs den Kopf verdrehten“. Neid lösten in beiden Ländern die Unterstützungsgelder aus, die die zeitweilig Zugezogenen erhielten.

In Frankreich wurde, obwohl die Medien in den ersten Kriegsmonaten noch relativ frei von staatlichen Einschränkungen waren, unkritisch und euphemistisch über die Räumungen der Grenzgebiete und das Schicksal der Betroffenen berichtet. Ziel der Journalisten war offensichtlich, das Sicherheitsgefühl und den Zusammenhalt der Bevölkerung zu fördern. Im III. Reich hingegen bekamen nur einige wenige Zeitungen am Oberrhein die Erlaubnis, über die Evakuierungen zu schreiben. Überall sonst wurde sie von der Presse totgeschwiegen, um nicht die Befürchtung zu nähren, dass Reichsgebiete von den Westalliierten eingenommen werden könnten. Erst im Sommer 1940, als die Saarländer, Pfälzer und Badener wieder heimkehren durften, wurden die Umsiedlungsmaßnahmen bekannt gemacht und als kluge Vorsicht dargestellt.

Neuigkeiten aus den geräumten Gebieten erhielten die Evakuierten auf beiden Seiten fast ausschließlich durch Briefe von Dagebliebenen oder von kurzzeitig Zurückgekehrten. Diese berichteten häufig von Plünderungen der leerstehenden Häuser durch die eigenen Soldaten, was die Unruhe unter den zum Fortgang Gezwungenen erhöhte.

In Frankreich entstanden mediale Angebote, die ihnen helfen sollten, ihr Heimat- und Zusammengehörigkeitsgefühl zu bewahren: Einige elsässische Zeitungen erschienen in Südwestfrankreich und an Sonntagen wurden im Radio Sendungen auf Elsässisch ausgestrahlt. Besonders diese machten den Menschen fern der Heimat Mut. Maude Williams, die für ihre Doktorarbeit die Kommunikationsmechanismen zu den Evakuierungen 1939/40 untersucht hat, zitierte als Beleg den Brief einer Hörerin: „Es ist die letzte einzige Freude, die uns noch bleibt“.

Um sicherzustellen, dass auch im Jahr 1940 Elsässer Wein gekeltert werden konnte, waren die Winzer westlich des Rheins die ersten, die nach Hause zurückkehren durften um ihre Weinberge vorzubereiten. Nach dem Ende der Kampfhandlungen konnten auch die meisten anderen Bewohner heimkehren, wobei die Elsässer und Lothringer in eine Heimat zurückkehren mussten, die vom III. Reich annektiert worden war. Laut Schätzungen verzichtete deshalb etwa ein Drittel von ihnen auf eine Rückkehr. Die Nationalsozialisten hielten ihrerseits Einwohner jüdischen Glaubens gezielt davon ab, sich wieder an ihren ursprünglichen Wohnorten niederzulassen und richteten so erste „judenfreie“ Zonen ein.